

## Das erste Kapitel

Am Vormittag hatte Johannes Reisiger noch in seinem Büro gesessen, nun befand er sich schon in der sandsturmverdunkelten Hauptstadt des Großen Metaphysicus. Es ging ihm nicht besonders gut, seitdem er gelandet war. Er verspürte jenen Druck auf dem Kopf, den er immer empfand, wenn er einem extremen Klimawechsel ausgesetzt war. Auch empfand er ein gewisses Unwirklichsein, eine Art Schweben der Seele angesichts des Ortes, an dem er sich aufhielt. Mit dem Körper war er schon eingetroffen, doch seine Synapsen und Neuronen lieferten ihm noch die gewohnten Bilder aus der Heimat: Tanja, die Kinder, das geräumige Einfamilienhaus, den Garten und – natürlich – die Anstrengungen der vergangenen Wochen und Monate. Er war mit dem Körper schon hier, aber mit dem Geist noch nicht da. Wie fast immer, fühlte er sich durch das Fliegen ein wenig desorientiert. Der Mensch war, das dachte er beinahe jedes Mal, wenn ein Flugzeug, in dem er saß, vom Boden abhob – anders als die Vögel – nicht zum Fliegen geschaffen. In wenigen Stunden Tausende von Kilometern zu überwinden – das sprengte jedes menschliche Maß. Körper und Geist kamen da nicht mit.

Er nippte an seiner Tasse Kaffee und sah auf den weiten, von Palmen umstandenen Platz hinaus, der seit drei Jahrzehnten der Grüne Platz hieß. Vor kurzem hatten hier noch Unruhen stattgefunden, die schließlich den Bürgerkrieg ausgelöst hatten, doch nun lag Stille über dem aus-

gedehnten, hell gepflasterten Rund. Nur einige wenige Autos querten das Areal, seitdem der Große Metaphysicus die mobilen Fortbewegungsmöglichkeiten seiner Untertanen drastisch eingeschränkt hatte. Das hatte auch mit den regelmäßigen Angriffen der Aufständischen zu tun, welche die Stadt heimgesucht hatten; in den vergangenen Wochen hatte sich die Lage indessen wieder beruhigt. Der Diktator war, wie es schien, noch einmal davongekommen und wollte nun dafür sorgen, dass es auch so bliebe. Die meisten Ausländer hatten das Land freilich längst verlassen. Um diese Jahreszeit setzten zudem die Sandstürme ein, von denen auch die Küste nicht verschont blieb. Und was man hier Samum, Schirokko oder Gibli nannte, hieß tausend Kilometer weiter östlich, in Ägypten, Chamsin. Fünfzig Tage bliesen diese heißen Winde aus der Tiefe der Wüste, welche bisweilen die Sonne verdeckten, so dass der Himmel, soweit das Auge reichte, in ein fahles, milchiges Band verwandelt wurde, undurchsichtig zumindest für das menschliche Auge.

Reisiger war schon einmal in Tripolis gewesen. Das war nun mehr als vierzig Jahre her. Damals hatte noch der „Pharao“ (wie seine Feinde ihn nannten) geherrscht, jener würdige Greis, der vom Großen Metaphysicus gestürzt und ins östliche Exil, in die Türkei, dann nach Ägypten vertrieben worden war. Nun war Reisiger alt, im „Dienste des Weltjournalismus“ ergraut, wie er in leicht abgewandelter Anspielung auf ein Buch Winston Churchills im Scherz zu sagen pflegte. Kurz vor seiner Abreise hatte er zusammen mit Tanja die Bilder betrachtet, die er damals

– als junger Reporter – in der Hauptstadt „geschossen“ hatte: ein Meer von Fahnen war da zu sehen, der Große Platz schwarz von Menschen. Traumverloren und politisch völlig desorientiert hatten die wenigen damals im Lande lebenden Ausländer der Entwicklung zugeschaut, die seither als die „Große Korrektur-Bewegung“ in den Geschichtsbüchern geführt wird. Der Große Metaphysicus hatte dem Land in der Tat zunächst einige wichtige Veränderungen zugemutet, war einige Zeit sogar recht beliebt gewesen bei seinen Untertanen, ja sogar bei den Europäern und Amerikanern. Dann hatte er sich terroristischer Gewalt verschrieben in der irrigen Meinung, der gute Zweck heilige jedes Mittel. Als er das Ruder wieder herumwarf und – wie die westliche Presse es interpretierte – zurückkehrte in den Schoß der „zivilisierten“ Welt, war es im Grunde zu spät, waren seine ideologischen und politischen Manöver offenkundig zu durchschaubar.

Denn irgendwann in den letzten Jahren – Reisiger wusste gar nicht zu sagen, wann sie begonnen hatten – war es zu ersten Unruhen und Aufständen gekommen, die der Große Metaphysicus nicht mehr in den Griff bekam. Schließlich brach sich die Unrast mit scheinbar nicht mehr zu bändigender Gewalt Bahn. Kurz vor dem Ausbruch der Gewalttaten hatte Reisiger – entgegen seiner Erwartung – doch noch das Visum und die Genehmigung der Behörden erlangt; und er hoffte darauf, dass man ihn nicht abweisen würde. Es ging ja doch um eine wissenschaftliche Exkursion, die man sogar als kleine Expedition „verkaufen“ konnte, nicht um Politik. Es ging um

etwas ganz und gar Harmloses, um etwas Privates, um etwas Humanes, das noch dazu der Wissenschaft dienen sollte und damit der Menschheit insgesamt. Reisiger hatte der Gesandtschaft des Reiches in Berlin klarmachen können, dass er tief in das Innere der Sande aufbrechen werde, dorthin, wo es garantiert keine Anlässe für politische Verwicklungen gäbe. Die politischen Verhältnisse im Reich des Großen Metaphysicus seien ihm zudem schlichtweg gleichgültig. Es gehe ihm allein um Erkenntnisse und Forschungen, die am Ende vielleicht – je nach Ergebnis – sogar dem Reich selbst zugutekommen könnten. Von dem „Schatz der Garamanten“ hatte er selbstredend nichts erwähnt, sondern nur angemerkt, er arbeite über eben dieses antike Volk und wolle die ja längst bekannte Ruinenstadt von Garama oder Djerma besuchen. Nichts Ungewöhnliches also, was Verdacht hätte erregen können.

In diesen Wochen hatte sich die Lage tatsächlich wieder so weit entspannt, dass man vermuten konnte, der Große Metaphysicus sei über den Berg. Die Aufständischen hatten sich in den Süden und Osten des Reiches zurückgezogen, sofern sie nicht gleich ins Ausland geflüchtet waren. Nur noch ein harter Kern hielt die Stellung und hoffte darauf, dass „die Fremden“ irgendwann zu Gunsten der Aufständischen eingreifen würden, wie sie es schon einmal getan hatten und überhaupt in der Region immer wieder zu tun pflegten – meistens allerdings sehr zum Verdruss der Einheimischen. Dieses Mal hingegen schien es anders zu sein.